

Zur Chronik des Ordens

VESTIGIA PATRUM

Ein Bericht von Stephan Schaller OSB — Ettal

Nachdem die Historische Sektion der Bayerischen Benediktinerakademie in den vergangenen Jahren getreu auf den Spuren der alten Mönche gewandelt war, konnte sie es sich leisten, einen Fingerbreit davon abzuweichen und das Programm zu erweitern, ohne das Ziel aus dem Auge und das Thema aus dem Sinn zu verlieren.

PATER PATRIAE

Tausendjähriges Ulrichsjubiläum in Augsburg

Zwar wurde der Ehrentitel „Pater patriae“ bei der Siegesfeier nach der Schlacht auf dem Lechfeld (955) nicht Ulrich, sondern dem deutschen König Otto zugesprochen (zweifelsohne im Sinn des imperialen Königtums und in Anknüpfung an den antiken Cäsarentitel), aber zu einem beträchtlichen Teil gebührte er auch jenem Mann, der den ersten Anprall der hunnischen Invasion durch unerschrockene Verteidigung seiner Bischofsstadt Augsburg abfangen und so erst die Voraussetzung für die Zusammenballung der deutschen Heereskräfte und den säkularen Erfolg Ottos geschaffen hatte. Noch 1707 trägt ein vom Augsburger Jesuitengymnasium aufgeführtes Schuldrama den Titel: „Miles in toga sive Sanctus Udalricus episcopus Augustanus urbis et orbis patrii olim servator. Das ist: Der heilige Udalricus Augsburgischer Bischoff, dieser Stadt und gantzen Vatterlandes Erretter.“¹

Auch sonst stand Ulrich seinem König zur Seite, besonders in der Innenpolitik, in unwandelbarer Treue auch in schweren Zeiten. Wenn Otto das deutsche Reich nach Scheitern seiner Familienpolitik aus einem Verbund egoistischer Stammesherzogtümer zu einem ausgewogenen Nebeneinander von weltlichen Amtsherzogtümern und geistlichen Fürstentümern (mit Reichslehen, vom König investiert, nicht vererbbar) führte, zu einem System, das trotz mancher Erschütterungen bis 1803 Bestand hatte und dessen Zerschlagung folgerichtig 1806 das Ende des alten Reiches nach sich zog, so tat er dies sicher nicht als Rechner am grünen Tisch, sondern in lebendiger Erfahrung mit solchen reichstreuen Männern der Kirche wie Ulrich. Vielleicht läßt sich von hier aus das erhellen, was „an Ulrichs Bild dunkel sein könnte“², die nepotistische Sippenwirtschaft. Er selbst war Neffe eines Augsburger Bischofs Adalbero und wollte seinen eigenen Neffen Adalbero noch zu seinen Lebzeiten zu seinem Nachfolger machen, was ihm aber die Synode von Ingelheim (962) verwehrte. Hier scheint doch auch der Wunsch mitgespielt zu haben, dem König in einer Art geistlicher Sukzession einen treuen Vasal-

1) Karl Pörnbacher, Augsburgs heiliger Bischofpatron, Unser Bayern (Heimatbeilage der Bayerischen Staatszeitung) 1973 S. 45/46.

2) Romuald Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns II (1950) S. 6.

len zu sichern und in Augsburg einen Kurswechsel zu verhüten, nicht ahnend, daß er seinen König nur um zwei Monate überleben sollte.

Kein Wunder, daß Ulrichs Millenarium nicht nur in kirchlichen Kreisen beachtet und gefeiert wurde. Ein zusätzliches Ereignis bedeutete die *Ausstellung Suevia Sacra* im Rathaus, welche die überragende künstlerische Bedeutung Schwabens vom 7. bis zum 13. Jahrhundert anschaulich machen wollte. Obwohl etwa 250 Hauptwerke der Buch- und Glasmalerei, der Bildhauer-, Goldschmiede-, Bronze- und Textilkunst, der Holz- und Elfenbeinschnitzerei zusammengetragen waren, wirkte die Ausstellung doch nicht überfüllt, sondern gut überschaubar, zumal wir selbst von sachkundiger Hand nur zu den wichtigsten Exponaten geführt wurden, diese aber um so gründlicher erklärt bekamen. Beglückende vestigia patrum, denn im Bereich der Bistümer Augsburg und Konstanz ragten besonders die Klöster St. Gallen, Reichenau, Hirsau, Zwiefalten, Ottobeuren und Weingarten hervor. Es war eine köstliche Morgenstunde voll tiefer Erlebnisse.

An die lebenden Ordensleute wandte sich der Festgottesdienst des 7. Juli 1973 in der ehemaligen Abteikirche zu St. Ulrich und Afra, wo sich das Grab des heiligen Bischofs befindet. Im Reigen der Jubiläumfestlichkeiten war dies der „Tag der Orden“; allerdings genierte man sich fast vor den andern Orden, da die Benediktiner dabei so sehr dominierten. Nicht nur der Hauptzebrant war ein Benediktiner, Erzbischof Dr. Augustin Mayer, ehemals Abt von Metten, jetzt Sekretär der Religiösenkongregation in Rom; die meisten Konzebranten waren Äbte; die deutschsprachigen liturgischen Gesänge waren von P. Anselm Mayer komponiert, Musikprofessor am Gymnasium der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg, und aufgeführt von Chor und Orchester dieses Gymnasiums.

Hatte Bischof Dr. Josef Stimpfle von Augsburg als Hausherr in seiner überaus herzlichen Begrüßungsansprache mit dem Hinweis, daß vor 1000 Jahren auf den Tag genau der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg seinen Freund Ulrich hier beigesetzt habe, den lokalen Bezug hervorgehoben, so brachte Erzbischof Mayer die Sorgen der großen Weltkirche auf dem Gebiet des Ordenslebens zur Sprache, als er die Festpredigt hielt. Er dürfte wohl der bestinformierte Mann auf diesem Gebiete sein. Wenn er auch immer wieder auf die persönliche Berufung des einzelnen als die Grundlage der apostolischen Arbeit und allen Gottvertrauens zurückkam, so war es doch keine der Durchhaltereden, wie sie kommandierende Generale in brenzligen Situationen an die dezimierten Truppen zu halten pflegen, sondern eine ehrliche Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Situation, die nichts schönfärbte, aber auch keinen Pessimismus kannte. Da ist der hl. Ulrich mit seiner kleinen, aber tapferen Schar auf den Mauern Augsburgs ein gutes Vorbild, mindestens für die erste Periode des Entscheidungskampfes, für die Defensive.

Froh stimmte uns auch die Musik, die, für 4stimmigen Chor, 11 Bläser, Kontrabaß und Schlagzeug komponiert, nova et vetera glücklich zu mischen verstand. Es lag ein tieferer Sinn darinnen, daß Schüler eines heutigen Benediktinergymnasiums zu Ehren eines Mannes, der einst Schüler in St. Gaius

gewesen war, dort als „sanctulus“ gehänselt, aber doch für einen „sanctus“ ausgerüstet, ihre Stimmen erklingen ließen. Jugendlicher Rhythmus, von Tamburins akzentuiert, aber doch nicht schockierend, verfremdete die alten Texte ins Moderne; das Volk wurde in Kehrversen einbezogen; mitunter erinnerten die Bläsersätze an die Aufführungspraxis der Kirchenmusiker in der Renaissance, was sich gerade in diesen Kirchenraum mit den hochstrebenden, ins Gotische eingepaßten drei Renaissancealtären überraschend einfügte.

Ein Festmahl in der Abtei St. Stephan vereinigte nochmals alle, Prälaten und Fußvolk, zu fröhlichem Gedankenaustausch. Für unsere Akademie war noch ein geistiger Genuß vorbereitet, was uns aus dem Ulrichsfest wieder mehr auf die *vestigia patrum* hinführte, zugleich auf eine spezielle Problematik. Vor kurzem hatte mir ein uns wohlgesinnter Fernsehkommentator gesagt, auf einem so merkantilen Pflaster wie dem Augsburgerischen habe eine Benediktinerabtei nicht zur Blüte kommen können. Was seien die Herren vom Reichsstift St. Ulrich und Afra denn anderes gewesen als Verwalter und Nutznießer ihrer vielen Güter? In der Tat könnte man noch nachträglich von Neid gepackt werden, wenn man die Liste der Besitztümer durchgeht³. Mitunter war das Kloster durch innere Streitigkeiten gelähmt, auf wenige zusammengeschmolzen, in Schulden verstrickt usw., aber es gab doch einmal eine Blütezeit, und zwar in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. 1441 kam die Melker Reform nach Augsburg, und in kurzer Zeit wurde das Stift zu einer Pflanzstätte von eifrigen Mönchen, welche die Reform in andere Klöster weitertrugen. Diese Reform brachte eine Vereinfachung und Kürzung des Offiziums, Abschaffung der täglichen Buß- und Gradualpsalmen, Litaneien, Prozessionen usw. „All das hatte sich so gemehrt, daß der Tag und die Nacht kaum reichten, um alles zu erfüllen. Darunter litten die andern regulären Übungen, vor allem Arbeit und Lesung.“⁴ Das literarische Leben erblühte. Schon 1443 stellt eine Visitation dem Kloster ein günstiges Zeugnis aus, tadelt allerdings noch die „*ludos, cechas et huiusmodi theatralia*“ und den lebhaften Verkehr mit der Außenwelt⁵. Aus dieser Zeit stammt die Abschrift eines Augsburger Passionsspiels, das einen der Brückenpfeiler zwischen den mittelalterlichen Großraumspielen und der neuen gegenreformatorischen Welle der geistlichen Spiele bilden sollte, für die künftige Lehrkammer bestimmt, also nicht nur aus historischem Interesse abgeschrieben⁶. Die Reformation brachte diese Blüte gewaltsam zum Erliegen; ob dies auch der Fuggerische Frühkapitalismus getan hätte, darf bezweifelt werden, denn gerade

3) Michael Hartig, *Das Benediktiner-Reichsstift Sankt Ulrich und Afra in Augsburg*, Augsburg 1923, S. 12–16.

4) Stephan Hilpisch, *Geschichte des benediktinischen Mönchtums*, Freiburg 1929, S. 283.

5) Paul Joachimsohn, *Die humanistische Geschichtsschreibung in Deutschland*, Heft 1 (Bonn 1895) S. 22.

6) Cgm 4370, ediert von August Hartmann, *Das Oberammergauer Passionsspiel in seiner ältesten Gestalt*, Leipzig 1880, S. 1–100.

die Fugger waren es mehrmals, die das in materielle Not geratene Kloster unterstützten, wofür sie eine Grablege in der Kirche erhielten.

Auf dieses glückliche halbe Jahrhundert konnte Bibliotheksdirektor Dr. *Belot* Bezug nehmen, als er um 15 Uhr in der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek die Ausstellung „*Das Reichsstift St. Ulrich und Afra zu Augsburg und der Humanismus*“ eröffnete. Zuerst führte er mit einem ebenso gründlichen wie sachkundigen Referat⁷ ein auserlesenes Publikum in die Materie ein, dann bat er uns in die oberen Räume, wo in Vitrinen die bibliophilen Schätze lagen und in Ruhe betrachtet werden konnten, Handschriften, aber auch Erzeugnisse der frühen Klosterdruckerei, zugleich Belegstücke dafür, daß die in der Melker Reform angebahnte Reduktion des Gebetsspensums nicht zum Müßiggang geführt hatte.

Im Diözesan-Exerzitienhaus Leitershofen, unserer gemeinsamen Wohnstätte, widmete sich die Historische Sektion abends in einer randvollen Arbeitssitzung den Problemen der Gegenwart, vor allem dem Fortgang der GERMANIA BENEDICTINA.

VESTIGIA MATRUM

Kloster Holzen bei Augsburg

Mit einiger Hartnäckigkeit hatte unser Dekan P. Ägidius schon vor einem Jahr seinen Plan verteidigt, einmal auch ein ehemaliges Frauenkloster ins Studienprogramm einzubeziehen; aber es sollte nicht nur ein Studienbesuch sein, sondern auch eine gottesdienstliche Feier, wozu man auch eine echte Äbtissin brauche usw. usw. Wir waren demnach gespannt.

Unzählige Male hatte ich bei den raschen Bahnfahrten an der geraden Strecke zwischen Augsburg und Donauwörth das doppeltürmige Kloster auf dem westlichen bewaldeten Hügelrand auftauchen und wieder entschwinden sehen, immer mit dem leisen Wunsch, bei Gelegenheit hinaufzupilgern. Nun kam noch ein wunderschöner Morgen hinzu, mit Sonntagsglocken ringsum. Obwohl das Kloster ziemlich einsam auf seinem Hügel thront, sammelte sich doch eine große Menge Andächtiger incl. Neugieriger. Wieder hatte die Abtei St. Stephan die liturgischen und musikalischen Dienste übernommen. Diesmal führte P. Anselm *Mayer* mit seinen Getreuen die *Missa brevis B-Dur* für Soli, Chor und Streicher von W. A. Mozart auf, die (mit einer leichten Phasenverschiebung) gut in den barocken Raum paßte. Schon beim feierlichen Einzug sah man die *vestigia matrum* repräsentiert. Da schritt die Frau Äbtissin M. Augustina *Weihermüller* von St. Walburg zu Eichstätt einher, den Hirtenstab in der Hand, flankiert von zwei Nonnen; dann kam Abt Albert *Brettner* von St. Stephan im Pontifikalornat, ebenfalls mit dem Hirtenstab und seiner Assistenz. Dies seltene Bild löste eine wahre Dauersalve von Photokameras aus. Beim Amt selbst saßen sich Abt und Äbtissin im Presbyterium gegenüber. Den Vorteil, daß die Nonnen in schwarzen Kukullen waren, der Zelebrant aber in Paramenten, glichen die übrigen Benediktiner dadurch aus, daß sie mit besonderer Erlaubnis in Kukulle konzelebrieren durften. So war schließlich doch alles eine einzige

7) Abdruck in dieser Zeitschrift.

Gemeinschaft auch nach außen hin. Die Predigt allerdings verblieb Abt Albert alleinig; auch er behandelte Grundsätzliches und Tröstliches, wie es tags zuvor Erzbischof Mayer getan hatte. Ob allerdings darin ein großer Trost liegt, daß die religiösen Verhältnisse zur Zeit des hl. Benedikt nicht besser als heute waren, mag mancher bezweifeln haben. Daß aber die drei Prinzipien *ordo, familia* und *opus Dei*, auf denen alles benediktinische Leben beruht, Garanten einer besseren Zukunft bleiben, da sie dem suchenden Menschen Halt, Lebensraum und Zielrichtung geben, darüber ließ er keinen Zweifel offen; so lückenlos fügten sich die Gedanken aneinander.

Hypothetisches Gedankenspiel: Was hätte wohl eine Äbtissin gepredigt? (Natürlich zu Mönchen!) Vielleicht hätte sie an jene ersten Frauen erinnert, die, von Bonifatius gerufen und geleitet, hochgebildet, schreibkundig, Last und Hitze der ersten Stunde mitzutragen hatten? Lioba, Thekla, Gunthild, Walburg (bei einer Eichstätter Äbtissin gar nicht so fernliegend) . . . Die Bildungsarbeit der Frauenklöster an den Mädchen der deutschen Stämme trug wesentlich zur Stabilisierung der Kirche bei. — Mag sein, daß diese Predigt dann nicht gerade in Holzen hätte gehalten werden sollen, da hier die Verhältnisse anders lagen. Wie anders, zeigte Frau *Maria Birgitta zu Münster* in einem Vortrag, den sie noch am gleichen Vormittag in einem Saal des ehemaligen Benediktinerinnenklosters über dieses hielt⁸; sie erntete herzlichen Beifall, nicht nur wegen der Verarbeitung des schwierigen Materials zu einem abgerundeten Bild, sondern auch wegen der netten Art, mit der sie so manches Absonderliche schmackhaft machte.

An Schmackhaftem fehlte es auch sonst nicht, denn die Ursberger Schwestern, die Kloster Holzen heutzutage als Altersheim eingerichtet und in Betrieb haben, wollten die Tradition der benediktinischen Gastfreundschaft auch ihrerseits nicht zu kurz kommen lassen und luden unsere Sektion in die Klosterwirtschaft zu Tisch ein, und da merkten wir erst, was untergründig wie ein roter Faden durch das Vielerlei dieser Tagung hindurchging, von Leitershofen bis Holzen: Spätzle, schwäbische Spätzle.

Man könnte auch andere Querverbindungen herstellen; so wurde Holzen ausgerechnet von St. Ulrich aus reformiert (1469) und der hl. Ulrich hat 963 das Kanonissenstift St. Stephan gegründet, das bis 1806 als adeliges Damenstift bestand und 1834 den Benediktinern übergeben wurde, die nunmehr die Tradition des alten Reichsstiftes St. Ulrich fortsetzen. Bleiben wir aber noch kurz in Holzen! Der Oblatenpater Innozenz *Feicht* hält uns eine lehrreiche Führung durch die Kirche, die mit ihrer rechteckigen Grundform sehr nüchtern sein könnte, aber eine liebevolle Ausschmückung erfahren hat, nicht nur reich an wessobrunnischem Stuck, sondern auch reich an Gedanken: die verschiedenen Arten des Gebetes, die acht Seligkeiten, das himmlische Orchester an der Orgelempore, Christi Himmelfahrt über dem Triumphbogen, die Apostel entlang der Kirche über den Pfeilern — es war gut beten in dieser Kirche, gut betrachten. Hier erfüllte sich der tiefste Sinn eines Nonnenklosters am Rand der geschäftigen Welt.

8) Abdruck in dieser Zeitschrift.

In memoriam

Professor Dr. P. Hugo Hantsch — OSB

Am 6. August 1972 starb plötzlich der em. Ordinarius für Geschichte an der Universität Wien Prof. Dr. Phil. jur. h. c. P. Hugo Hantsch OSB. Am 15. Januar 1895 in Bad Teplitz-Schönau geboren, besuchte er das Gymnasium seiner Heimatstadt. Ein einjähriger Aufenthalt in Prag konfrontierte ihn mit den völkischen Gegensätzen und dem politischen Radikalismus im Alten Österreich. 1913 trat er in das Stift Melk ein und legte am 22. August 1914 vor seinem Onkel Abt Amand John die Profeseß auf den Benediktinerorden ab. Die philosophischen und theologischen Studien absolvierte er in Innsbruck und Wien. Am 30. Juni 1918 wurde er zum Priester geweiht. Seine akademische Lehrtätigkeit begann er an der Universität Graz. Es folgten Jahre zurückzogener historischer Arbeit als Archivar des Fürsten Schönborn in Franken. Erste wissenschaftliche Anerkennung brachte ihm die Habilitation bei seinem verehrten Lehrer, dem bedeutenden Historiker Heinrich von Srbik. Die Jahre der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft setzten einem weiteren akademischen Aufstieg ein vorläufiges Ende. P. Hugo Hantsch wirkte zu dieser Zeit als Pfarrer von Ravelsbach, wohin er nach der Inhaftierung im KZ Buchenwald verbannt war.

Nach dem Zusammenbruch wurde ihm 1946 die ehrenvolle Berufung zum Ordinarius und Vorstand des Historischen Instituts der Universität Wien zuteil. In Zusammenarbeit mit namhaften Historikern wie Paul Müller, Jean R. v. Salis, Friedrich Engel v. Janosi und Heinrich Benedikt begann er den schwierigen Wiederaufbau. Im Studienjahr 1956/57 war er Dekan der Philosophischen Fakultät. Neben seiner allseits geschätzten Lehrtätigkeit wirkte er als Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, als Obmann einer Reihe von historischen Kommissionen und als Vorstandsmitglied österreichischer und deutscher wissenschaftlicher Gesellschaften, wofür ihm mehrere hohe Auszeichnungen zuteil wurden. Im Jahre 1966 zog er sich aus dem aktiven Universitätsleben zurück. Bis zu seinem Tod widmete er aber seine ganze Kraft wissenschaftlichen Vorträgen und Publikationen.

Die zweibändige Geschichte Österreichs ist wohl das bekannteste Werk von Hugo Hantsch. Der Geschichte des Alten Österreich bis 1918 galt sein großes Interesse. Von seiner böhmischen Heimat ausgehend, hatte er die Länder der Donaumonarchie liebgewonnen. Seine Darstellung der Geschichte Österreichs offenbart sein konservatives und dynastisch-patriotisches Denken. Die Nationalitätenkämpfe, wie er sie von Jugendeindrücken kannte, hatten in ihm die Sehnsucht nach Ausgleich wachsen lassen. Der politische Irenismus war ein besonderes Zeichen seiner Persönlichkeit. Chauvinismus und Intoleranz lagen ihm fern. Er sah in der Autorität des Hauses Habsburg, das die vielen Völker und Religionen des Alten Österreich zusammengehalten hatte, die beste Grundlage für den Fortschritt der verschiedenen Nationalitäten. Die Stellung Österreichs und seiner Dynastie im Rahmen der gesamteuropäischen Geschichte ist auch das Leitmotiv zahlreicher Aufsätze

aus der Feder von Hugo Hantsch. Die Biographie des österreichisch-ungarischen Außenministers Graf Berchthold ist ein bedeutender, in der neueren Diskussion viel zu wenig beachteter Beitrag zur Kriegsschuldfrage.

Sein historisches Schaffen hatte er mit Untersuchungen über das Stift Melk als Pflagestätte der Wissenschaften und über die Regel Benedikts begonnen. Immer wieder brachte er auch durch wissenschaftliche Arbeiten seine Verbundenheit mit dem Benediktinerorden zum Ausdruck, so mit seiner Festrede beim Tag der Benediktiner während des Augsburgener Ulrichjubiläums 1955, mit seinem Beitrag in der Festschrift zur 900-Jahr-Feier des hl. Altmann 1965 und mit seinem Vortrag anlässlich der deutsch-österreichischen Begegnung in Ottobeuren 1969.

Seine letzte Ruhestätte fand P. Hugo Hantsch in seinem Profeszkloster Stift Melk, diesem großartigen Bauwerk einer glänzenden Epoche österreichischer Geschichte, von dem ein bekannter Prediger in Abänderung von Grillparzers Worten einmal gesagt hat: „Melk, in deinen Mauern ist Österreich!“

Ottobeuren

Ulrich Faust OSB